Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft
Herausgeber: Wechselwirkung
Band: 8 (1986)
Heft: 28

Artikel: Die andere Seite der Industrialisierung
Autor: Scheich, Elvira
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-652722

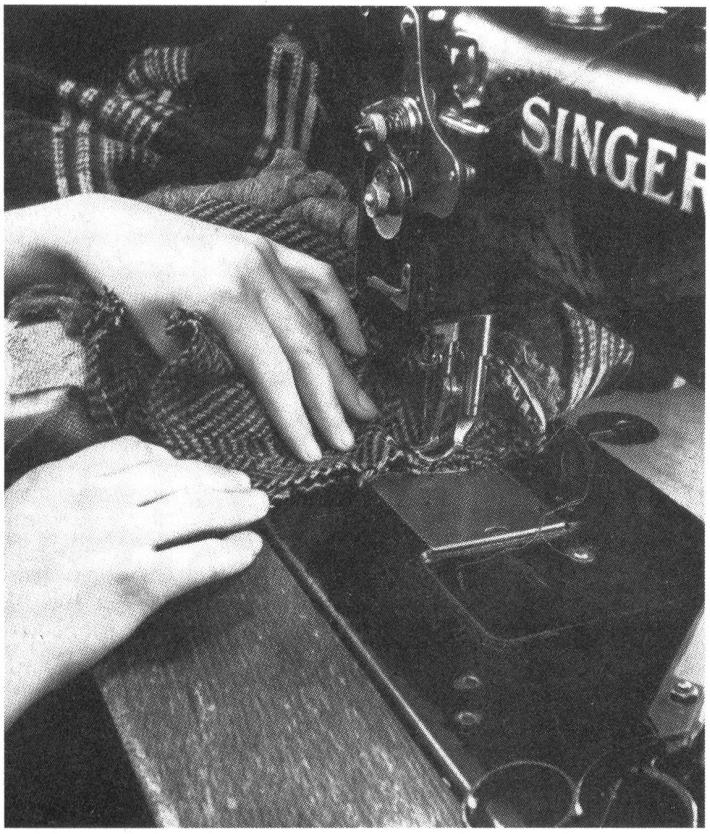
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die andere Seite der Industrialisierung

Nach der gesellschaftlichen Bedeutung der Mutterschaft in der Industriegesellschaft zu fragen, bedeutet auf die „andere" Geschichte der Industrialisierung hinzuweisen. Diese verbirgt sich in der Sozialgeschichte. Aber die Geschichte der Mütterlichkeit hat mehr zu beanspruchen als das historische Werden eines kulturellen Verhaltens. Die Mütterlichkeit von Frauen, in ihrer historisch-gewordenen isolierten und exklusiven Form, ist als ein grundlegendes Strukturmerkmal dieser Gesellschaft zu verstehen.

von Elvira Scheich

Die Trennung von Produktion (der Lebensmittel) und Reproduktion (des menschlichen Lebens) wurde für die Mehrheit der Bevölkerung im Zuge der Industrialisierung durchgesetzt. Zugleich wurde in engstem Zusammenhang damit eine Form der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und Kompetenzverteilung gesellschaftlich verallgemeinert, die den Anforderungen des Industriesytems entsprach. Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere, in der erworbene Kompetenzen den Geschlechtern als biologische Eigenschaften zugeschrieben werden, ist nicht nur eine Ideologie. Als Form der Arbeitsteilung trennt sie männliche Erwerbsarbeit und weibliche Hausarbeit und verbindet sie als entgegengesetzte, aber zusammengehörende Pole des ökonomischen Systems wie des privaten Glücks.

Trotzdem waren Frauen, ob Mütter oder nicht, oft genug zu Lohn- und Erwerbsarbeit gezwungen. Aber durch die verantwortungsvolle Beziehung zu Kindern und Ehemann war die freie Verfügung über ihre eigene Arbeitszeit und Arbeitskraft eingeschränkt, und sie mußten nehmen, was sie bekamen: Arbeit zu Niedrig-Löhnen. Als solche war sie für die Industrie nicht selten unersetzlich. Wenn im ungleichzeitigen Prozeß der Industrialisierung Löcher entstanden, d.h. nicht-maschinisierte Abschnitte der Produktverarbeitung, wurden vorwiegend Frauen in den arbeitsintensiven Bereichen der Massenproduktion beschäftigt. Bis die technischen Innovationen auch dort imstande waren, selbst die billigste Frauenarbeit zu ersetzen.

Die isolierte Form von Mutterschaft und Hausarbeit impliziert die Diskriminierung der Frau jedoch auf noch tieferer Ebene. Denn ihre Probleme gelten als Privatangelegenheiten. So kommt der problematischen Entscheidung, Kinder zu haben und wie sie zu versorgen sind, keine öffentliche Bedeutung zu, weder durch Männer, noch durch den Staat. Entsprechend gibt es keine akzeptablen Lösungen, die die Frauen von ihren Muttersorgen entlasten. So bleibt es ihre Arbeit (s. Brigitte, Nr. 21–24, 1985).

Die gesellschaftlichen Aufgaben der Frau

Mit der Industrialisierung und dem raschen Anwachsen der Städte im 19. Jahrhundert spitzten sich die Probleme der gesellschaftlichen Organisation der Reproduktion dramatisch zu. Unter den Bedingungen städtischen Lebens waren den Frauen, den Müttern, auch jene Möglichkeiten noch genommen, die innerhalb der ländlichen Subsistenzproduktion neben der Heimarbeit auf dem Lande noch bestanden hatten. Die Reproduktion der Arbeitskräfte wurde als soziale Frage – die als Gattungsfrage behandelt wurde – zum öffentlichen Problem erster Ordnung. Das Fehlen jeglicher Reproduk-

tionsbedingungen, die Verelendung des Proletariats rief eine internationale Sozialdemokratie auf den Plan, die das Problem jedoch allein auf die Produktionsverhältnisse zurückführte. Sie erwies sich so als das Kind ihrer Zeit, in der Reproduktionsarbeit – wenn überhaupt – privat organisiert war und die Reproduktionsbedingungen als private unpolitische Lebensverhältnisse erschienen. In der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich die private Mütterlichkeit als Leitbild geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung durchgesetzt. Mit der Realität anderer Formen der Mutterschaft waren sie auch als andere Lebensmöglichkeiten aus dem Bewußtsein verschwunden.

Wurden Armut, Lebenswandel und Moral der unteren Schichten zunächst als selbstverschuldete Übel angesehen, nahm man sich dann von Seiten des Bürgertums gegen Ende des Jahrhunderts des Problems an. Die Anstrengungen, die von staatlicher und privater Seite zu seiner Lösung gemacht wurden, waren am bürgerlichen Modell der Familie und am bürgerlichen Weiblichkeitsmythos orientiert. Um den bürgerlichen Lebenswandel in allen Schichten zu verbreiten, wandte man sich an die Frauen. Mit den speziellen Problemen des städtisch-proletarischen Frauenalltags war eine soziale Basis für eine Verallgemeinerung der Idee von der natürlichen und grundsätzlichen Verschiedenheit der Geschlechter gegeben.

Es entstand ein Bildungsprogramm, das an dieser Leitvorstellung orientiert war. Private Initiativen machten den Anfang, proletarische Mädchen in den weiblichen Tugenden zu unterrichten. Sie bewirkten eine Wende in der Volksschulerziehung, wo seit 1897 die hauswirtschaftliche Unterweisung in den Stundenplan der Mädchen aufgenommen wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt war die öffentliche Bildung für Mädchen wie Jungen auf die Erwerbstätigkeit gerichtet gewesen. Die neuen Erziehungsziele für Mädchen zentrierten sich um die besondere Rolle der Frau und umfaßten die Elemente der bürgerlichen Lebensweise: Sparsamkeit, Selbstdisziplin, Häuslichkeit, Anstandsregeln etc. In ihrer Funktion als Hausfrau, Mutter und Gattin war es die Aufgabe der Frau, die allgemeine Moral und Sittlichkeit zu garantieren, die psychischen Voraussetzungen der Arbeitsdisziplin zu schaffen. Mit der Durchsetzung des Leitbildes vom individuellen Familienglück haperte es jedoch noch lange an den mangelnden materiellen Voraussetzungen. Und es waren schließlich die Errungenschaften der Sozialdemokratie, erhöhtes Einkommen, verkürzte Arbeitszeit und verbesserte Wohnverhältnisse, die ein proletarisches Familienleben, Frauenrolle und Arbeitszuweisung eingeschlossen, überhaupt ermöglichten.

Das häusliche Glück.

Vollständiger
Haushaltungsunterricht
nebst
Anleitung zum Kochen
für
Arbeiterfrauen.

Zugleich
ein nützliches Hülfsbuch
für alle Frauen und Mädchen,
die „billig und gut" haushalten lernen wollen.

Herausgegeben
von
einer Commission des Verbandes „Arbeiterwohl".

Elfte verbesserte Auflage.

M. Gladbach und Leipzig.
Verlag von A. Riffarth.
1882.

Heimarbeit um 1910

Die Spaltung der Frauen

Die Vorstellung und Behauptung von der prinzipiellen Differenz der Geschlechter wurde von dem bürgerlichen Teil der Frauenbewegung zum Ausgangspunkt ihrer Argumentation gegen die Rechtlosigkeit der Frau gemacht.

„Die Frau ist heute die, die den letzten, den nach unserer Überzeugung unveräußerlichen Kern der Institution der Familie gegen die seelenlosen Gewalten der technischen Entwicklung mit Leib und Leben zu schützen hat." [Helene Lange]

Die Schlußfolgerungen aus dieser Grundannahme wurden allerdings gegen die gängige Argumentation umgedreht: Die geschlechtsspezifische Berufung der Frau zur Mutterschaft könne zum Bollwerk gegen die Industrialisierung und deren übliche Auswirkungen werden, wenn nämlich die andere Moral der Frauen, die „geistige Mütterlichkeit", gesellschaftlich wirksam werde.

Die Ziele dieser Frauen waren auf sowohl die Erweiterung der individuellen Rechte der Frau als auch auf die Vergrößerung öffentlicher Wirkungsbereiche für Frauen, (unbezahlte) Sozialarbeit und Feminisierung von Berufsfeldern, gerichtet.

Die proletarische Frauenbewegung dagegen nahm die Gleichheit von Männern und Frauen als grundsätzlich an und

forderte deren gesellschaftliche Verwirklichung. Die existierende Ungleichheit interpretierte sie als Teil der allgemeinen Klassenherrschaft und sah dementsprechend die Strategie des technischen Fortschritts und der Vergesellschaftung auch als die Perspektive der Frauen an.

Letztlich sind beide Grundpositionen der gespaltenen Frauenbewegung problematisch. Denn an der Ursache des Streits findet sich ein von Männern geschaffenes Frauenbild, das durch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung Realität für Frauen geworden war. Sowohl der Weiblichkeitsmythos, daß Mütterlichkeit eine naturgegebene Eigenschaft der Frauen sei, als auch der Produktionsmythos, der bedeutet, daß nur produktive nicht aber reproduktive Arbeit gesellschaftliche Notwendigkeit und von historischer Bedeutung sei, gehen an Geschichte und Lebensrealität nicht nur der Frauen vorbei. Und sie waren damals schon so unangemessen für die Situation der Mehrheit der Frauen und der erwerbstätigen Mütter, wie sie es heute noch sind.

Die reale Situation

„Auch die Mutter einer vielköpfigen Kinderschar, die, in einem einfenstrigen Berliner Zimmer zusammengedrängt, schlief, schrie, spielte, arbeitete und krank lag, meinte: Gegen die Unruhe und Unordnung in ihrem Haushalte sei ihr die ruhige gleichmäßige Thätigkeit in der Fabrik, in der sie eine Weile beschäftigt war, eine wahre Erholung gewesen, sie habe sich oft kaum entschließen können, heimzukehren. Aber der Säugling sei von den Geschwistern immer überfüttert worden und dauernd elend gewesen, da habe sie die auswärtige Arbeit aufgeben müssen. Jetzt näht sie Blusen zu Haus und verdient bei ungleich längerer Arbeitszeit nur viel weniger. Dabei wird sie innerlich hin- und hergezerrt zwischen dem Wunsch, das Nötige zu erwerben, und dem Verlangen, für die Kinder zu sorgen, deren Bedürfnisse ihr jetzt immer vor Augen treten. Gereizt über jede Unterbrechung der Arbeit und andererseits von dem Zustand gepeinigt, in dem sie beim Aufblicken von der Maschine die Kinder und die Häuslichkeit sieht – immer genötigt, eine Pflicht über der anderen zu vernachlässigen – so wird das Leben zu einem so aufreibenden Vielerlei, daß ich immer morgens denke, ‚du kannst nicht aufstehen und einen solchen Tag wieder beginnen'."

[Dyhrenfurth]

Wie diese Frau arbeitete ein Drittel aller erwerbstätigen Frauen im Jahr 1895 für die Konfektion, wie viele von diesen arbeitet sie zu Hause und für einen Lohn, der für eine selbständige Existenz nicht ausreichte. Aber auch diejenigen, die meist unverheiratet, in der Werkstatt eines Zwischenmeisters arbeiteten, litten unter katastrophalen Arbeitsbedingungen und erhielten kaum genug dafür.

Während des gesamten 19. Jahrhunderts war die Bekleidungs- und Wäschekonfektion mit Produktionssteigerungen gesegnet, mit einer sprunghaften Entwicklung sogar in den 70er Jahren. Dies war der besondere Segen einer amerikanischen Erfindung von 1846, der Nähmaschine. Keine 50 Jahre später hatte sich die deutsche Industrie ein Drittel der Weltproduktion daran gesichert. Als erstes technisches Massenkonsumgut eroberte sie den Markt, wurde zum Haushaltsgerät in allen Schichten der Bevölkerung.

Von Arbeitserleichterung, ja gar einem „spielenden Zeitvertreib", wie es ein Berliner Frauen-Journal 1862 verkündete, konnte allerdings nur in den seltensten Fällen die Rede sein, dort, wo die Nähmaschine nur Haushaltsgerät war und die Frauen wirklich frei von Erwerbsarbeit waren. Den durchschlagenden Erfolg aber hatte die Nähmaschine gerade, weil sie sich auch an die ärmeren Frauen verkaufen ließ, durch das Ratenkauf-System eben auch an jene, die sie sich eigentlich gar nicht leisten konnten, da ihr Lohn für die Arbeit an der Maschine kaum das Existenzminimum erreichte.

Als Gerät für den privaten Gebrauch kam die Nähmaschine im proletarischen Milieu kaum in Betracht, aber sie ermöglichte vielen Frauen überhaupt erst, eine Erwerbstätigkeit anzunehmen. Über die Hälfte der Heimarbeiterinnen war verheiratet. Und auch im unteren Mittelstand galt der Gelderwerb durch Arbeit zu Hause als standesgemäß, weil unsichtbar genug. Für die jungen Frauen, die bis zur Heirat in den Werkstätten arbeiteten, hing die soziale Situation weitgehend von der Versorgung durch die Eltern ab. Die Frauenarbeit in der Bekleidungs- und Wäschekonfektion konnte überall nur als Zuverdienst zum Familieneinkommen betrachtet werden.

Fortschritt und Frauenarbeit

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schuf die Nähmaschine die Voraussetzung für die arbeitsteilige, fabrikferne Produktion der Konfektionsindustrie, in die immer mehr Frauen einbezogen wurden. Die Maschinisierung der Näharbeit ermöglichte die haushalts- und familienintegrierte Erwerbsarbeit der Frauen in großem Umfang und prägte die Lebenssituation der Frauen zur Jahrhundertwende. In ihrem Leben und für ihre Arbeit bewirkte die Industrialisierung keine Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz. Der technische Fortschritt in Gestalt einer Haushaltsmaschine, die einer Frauenhausindustrie mit elenden Arbeitsbedingungen zum großen Durchbruch verhalf, kann wohl nur sehr eingeschränkt als Schritt zur Befreiung der Frau bezeichnet werden.

Was die Frauenbewegung in ihrem Kampf für die Rechte der Frau just an dieser Stelle spaltete, war für die (fortschrittlichen) Männer kein Widerspruch. Die Ideologie wies ihnen den Platz im Erwerbsleben zu, stellte sie also frei von Hausarbeit und Versorgung der Kinder.

Letzten Endes gelang eines der wichtigsten Ziele des Bildungs- und Domestizierungsprogramms für proletarische Mädchen und Frauen: die Integration der sozialdemokratischen Opposition, der aufrührerischen Elemente. Bei dem Versuch der gemäßigten bürgerlichen Frauen, unter den Proletarierinnen eine konservative Moral und bürgerliche Wertvorstellungen zu verbreiten, konnten die sonst so geschmähten „Mütter der Nation" auf die private Zustimmung der Männer rechnen. Denn als öffentliches Thema lehnten sie es fast immer ab, darüber zu reden. So versteckte sich hinter der betonten Klassendifferenz zwischen proletarischen und bürgerlichen Frauen die sich vollziehende Angleichung der Männer.

Die zweite schwerwiegende Folge des Weiblichkeits- und Mütterlichkeitsmythos war (neben der Spaltung der Frauenbewegung) die Gleichsetzung von sozialem und technischem Fortschritt. In der durch industrielle und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung reduzierte Welt der Männer war eine solche Vereinfachung des Gesellschaftsmodells möglich. Die Idee der Revolution schrumpfte zu einer singulären, administrativ organisierten Tat, statt die Perspektive einer veränderten Lebensweise zu eröffnen. Dieser Teil der Geschichte ist auch als die Bürokratisierung der Arbeiterbewegung bekannt.

Typisch für diesen „blinden Fleck" ist die Diskussion über die Wohnungsnot, die etwa zur gleichen Zeit in der Sozialdemokratie geführt wurde. Vorschläge zur Beseitigung des Elends, die unter den gegebenen Bedingungen auf eine Entlastung der Frauen durch Rationalisierung der Hausarbeit und genossenschaftliche Wohnmodelle zielten, scheiterten an der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Hausarbeit blieb Frauenarbeit, „rückständig" und isoliert, während die Männer sich zuständig fühlten für große Politik und den Fortschritt überhaupt. In den 20er Jahren kommt es doch zum technischen Fortschritt auch im Haushalt, **aber** im privaten Rahmen: im Massenwohnungsbau, den die Sozialdemokratie 1924 startet, verschwindet die lästige Arbeit, samt Frau und ein paar neuen Geräten in der Winzküche der Zweieinhalb-Zimmer-Sozialwohnung. Zugunsten des individuellen Glücks für jedermann werden andere Formen des Zusammenlebens diskriminiert.

Heute noch ...

In der Weimarer Republik setzten die Frauen bedeutende Erweiterungen ihrer Rechte durch. Sie erkämpften die politische Gleichberechtigung, wesentliche Selbstbestimmungsrechte über ihren Körper, das Recht auf Berufsausbildung. Das Leitbild der „neuen" Frau beinhaltete die Emanzipation durch Berufstätigkeit und Selbständigkeit. Die Voraussetzung dafür war und blieb allerdings die Kinderlosigkeit. Nur für diese Frauen, bzw. diesen Teil des Frauenlebens, erweiterten sich die Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung, meistens war die Zeit der neuen Freiheit mit Heirat und Kindern vorbei.

In dieser Zeit entstanden die typischen Frauenberufe, v.a. im Dienstleistungsbereich und der Verwaltung, in denen die „spezifisch weiblichen" Fähigkeiten und Eigenschaften zu Qualifikationsanforderungen geworden sind.

Die Arbeit in der Industrie blieb dagegen geschlechtsneutral definiert, auch in den Branchen, in denen vorwiegend Frauen arbeiten, so etwa im Bereich der Textil- und Bekleidung heutzutage zu 60–85%. Weder die Arbeitsanforderungen noch die Arbeitsbedingungen berücksichtigen in der Industrie die Tatsache der Frauenarbeit. Aber in beiden Fällen ging die Feminisierung von Bereichen der Erwerbsarbeit mit einer strikten Hierarchisierung einher; die höheren Posten blieben von Männern besetzt.

Auf der anderen Seite ließen Massenkonsumgüter und Reduktion der Arbeitszeit eine Freizeitkultur entstehen, in der auch Frauen eine Rolle spielten. Es entstanden öffentliche, nicht-familiäre Lebensbereiche, in denen Frauen eine deutlichere und individuelle Selbstdarstellung zumindest nicht per se verboten war. Die Veränderungen in der Lebenssituation von Frauen gegenüber dem 19. Jhdt. waren gewaltig. Trotzdem waren sie alles andere als vollständig, denn die Freizeit, die es nun neben der Erwerbsarbeit gab, war vor allem eine freie Zeit für Männer. Auf die berufstätigen Frauen wartete in den neugebauten Wohnungen nach wie vor ihr zweiter Arbeitsplatz, der Haushalt und die Küche. In den Wohnungen selbst dehnte sich der Freizeitbereich aus, das Wohnzimmer wurde vergrößert, zugeschnitten auf die Ruhebedürfnisse des

Mannes auf Kosten von Kinderzimmer und Küche. In diesen Räumen sind die Frauen bis heute allein mit ihren Problemen.

Aber das „häusliche Glück" wurde keineswegs nur von Männern verteidigt, auch die Frauen traten dafür ein. Für die „kleinen" Lösungen beim Wohnungsbau, für das Kleinfamilienmodell traten sie oft energischer ein als die Männer ihrer Parteien. Der Konservativismus der Frauen gewinnt eine neue Seite, wenn man sich die Lösungsvorschläge für die Reproduktionsprobleme ansieht, die den Frauen angeboten wurden.

Das Besondere der weiblichen Arbeit entzieht sich der Rationalisierung. Deswegen war die Trennung der Produktion von der Reproduktion ja notwendig, sonst hätte die Durchrationalisierung der produktiven Arbeit niemals stattfinden können. Das Erledigen von Hausarbeit ist immer auch noch etwas anderes, nämlich psychische Zuwendung; es ist ein nicht wegzudenkender Bestandteil der Tätigkeit, **für wen** das Essen gekocht, die Wäsche gewaschen wird usw. Die Mutterschaft läßt sich (noch) nicht rationalisieren, genausowenig wie das mütterliche Versorgen, auch wenn es einer Person gilt, die schon längst kein Kind mehr ist. Es bleibt also ein „irrationaler Rest", der bei den großen Lösungen zur Vergesellschaftung der Reproduktionsarbeit verschwinden, zerstört und wegrationalisiert würde. Denn persönliche Beziehungen und die Fähigkeit dazu sind keine Abstrakta, sondern sie werden gelebt, in verschiedenen Lebensformen eben.

Als **notwendige** Ergänzung zum technischen Fortschritt der industriellen Arbeitsteilung hat sich die private Reproduktionsarbeit der Frauen herausgebildet. Diese Arbeitsteilung und die ihr gemäße Lebensform wurden auch durch die Frauenerwerbstätigkeit nicht aufgelöst. Der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung entspricht eine ungleiche Verteilung der Qualifikationen und Kompetenzen, deren Kristallisationspunkt auf der Seite der Frauen die Mütterlichkeit ist. So lange das so bleibt, ist die Rede vom Konservatismus und der Rückständigkeit der Frauen eine Denunziation ihres berechtigten Mißtrauens gegen die großen umwälzenden Veränderungen, die im Alltag doch (fast) alles beim alten lassen.

Während sich die Gefahren einer ungezügelten Produktivität und einer lebensbedrohenden Rationalisierung weiterhin ausbreiten, gilt es, die Grundlagen dieser zerstörerischen Tendenzen noch herauszuarbeiten. Sie sind nicht erst im Industriezeitalter entstanden.

Es geht um nicht weniger als darum, den Zirkel zu durchbrechen, in dem die Mütterlichkeit von Frau zu Frau weitergegeben wird und die Männer so von der Verantwortung für ihre unmittelbaren Beziehungen und ihre eigene Versorgung freigestellt werden. Es geht letzten Endes um nichts anderes als um eine andere politische Moral, in der Fairplay, Gerechtigkeit und Gleichberechtigung nicht mehr die Ziele sind, sondern die Voraussetzung für eine gegenseitige Solidarität, deren Maßstab nicht nur die große Politik sondern auch die alltägliche Wirklichkeit wäre. □

Literatur

Nancy Chodorow: Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter, München 1985.

Elisabeth Bandinter: Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jhrdt. bis heute, München 1984.

Barbara Brick, Christine Woesler: Maschinerie und Mütterlichkeit, in: beiträge z.f.th.u.pr. nr. 5, München 1981, S. 61–68.

Gerda Tornieporth: Proletarische Frauenleben und bürgerlicher Weiblichkeitsmythos, in: Barbara Schaefter-Hegel/Brigitte Wastmann (Hg.): Mythos Frau. Projektionen und Inszenierungen im Patriarchat, Berlin 1984, S. 309–332.

Karin Hausen: Technischer Fortschritt und Frauenarbeit im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte der Nähmaschine, in: Geschichte und Gesellschaft, Nr. 4, 1978, S. 148–169.

Zur Geschichte der Automobilarbeiter

Kultursoziologische Notizen

Die Automobilproduktion ist zu einer Industrie der Superlative geworden. Als umsatzstärkster Industriezweig in der BRD hängt nicht nur jeder siebte abhängig Beschäftigte von ihr ab, sondern fast jeder ist von der automobilen Gesellschaft betroffen.
Die Geschichte der Automobilproduktion vom Handwerk zum automatisierten Fertigungsprozeß verschwindet meist hinter dieser Gigantomanie. Werner Siebel widmet sich in folgendem Beitrag gerade dem oft vergessenen Subjekt dieser Produktion: dem Industriearbeiter.

von Werner Siebel

Wenn auch die Autos bereits in den Museen zu Artefakten werden, so ist die Automobilindustrie noch nicht ausschließlich Geschichte. Ökonomisch ist sie heute zweifellos im weitesten Sinne Schlüsselindustrie. Es gilt nicht nur der Satz *„was gut ist für General Motors, ist gut für die USA"*. Im übertragenen Sinne gelten die Absatzzahlen des VW-Werkes als Konjunkturbarometer für die Bundesrepublik. Allerdings wird in dieser Sichtweise leicht vergessen, daß Umsatzzahlen nichts über die Produktionstechnik und die Arbeits- und Lebensweise der Produktionsarbeiter aussagen. Dies wiegt umso mehr, als der heute umsatzstärkste Industriezweig vor der chemischen Industrie und dem Maschinenbau auch als Motor für weitgehende Rationalisierungen in der Produktionstechnik und in der Organisation der Arbeitsprozesse über den Straßenfahrzeugbau hinaus wirkt.

In der historischen Erinnerung sind sowohl das Produkt dieser Industrie – die selbstfahrende Kutsche – als auch die „Erfinder", die Konstrukteure und Ausgestalter wie kaum sonst wer im technischen Zeitalter der Aufklärung gewürdigt worden und mit Legenden umwoben.

Ganz im Gegensatz dazu aber – selbst in einer Zeit, in der zunehmend ein Bedarf an Aufklärung und Selbstverständigung über die jeweils spezifische Logik und Struktur historischer Prozesse erkennbar ist – bleibt die Arbeit in der Automobilindustrie und das Schicksal der mit ihr verbundenen Menschen im Sinne von Geschichtsschreibung terra incognita.

Diese Geschichtslosigkeit hat indes die herkömmliche Soziologie nicht davon abgehalten, den heutigen Zustand als gegeben zu betrachten und den Automobilarbeiter ohne weitere Analyse zum prototypischen Industriearbeiter zu erklären. Dabei finden historische Prozesse der Entstehung von Arbeits- und Lebensweisen von Bewegungen und regionaler Differenzierung keinen Eingang, soziale und historische Besonderheiten werden in dieser Betrachtungsweise vernachlässigt.

Die folgenden Notizen können diesen wissenschaftlichen Notstand nicht beheben; sie liefern jedoch einige Hinweise, um der Produktionsgeschichte des Automobils auf die Spur zu kommen und den Beitrag der Menschen darin als bedeutend für die Kultur der bestehenden Gesellschaft verstehen zu lernen. Vielleicht trägt dieses kultursoziologisch orientierte Geschichtskonzept eher zu einem Verständnis von Produktions- und Denkformen, von Gewohnheiten und Gefühlen der am Industrialisierungsprozeß der Herstellung von Autos beteiligten Menschen bei.

Die Bewältigung von Raum und Zeit

Zwei Voraussetzungen sollen für die Entfaltung der Produktionsbedingungen im Automobilbau zunächst genannt werden. Erst einmal konnte sich die Konstruktion und Herstellung eines selbstbewegenden Fahrzeuges mit Verbrennungsmotor auf über vierzig Jahre Erfahrung in den deutschen Ländern beim Bau von Lokomotiven, Dampfmaschinen und vor allen Dingen von Arbeitsmaschinen und Werkzeugmaschinen berufen. Und dann rollten die Fahrzeuge auf Straßen des durch die Bismarcksche Gewaltpolitik zusammengeschweißten deutschen Nationalstaates. Nicht zuletzt aus diesem Grund gewann die Produktion von Automobilen, Fahrrädern und Motorrädern eine gewisse national-politische Bedeutung. Sie war in jeder Hinsicht grenzüberschreitend, aber ökonomisch stand sie noch lange hinter den anderen Produktionsbereichen der Industrialisierung zurück.

Zwar war das Automobil für einen kleinen begeisterungsfähigen und vor allen Dingen zahlungsfähigen Kreis die Erfüllung individueller, private Bedürfnisse nach Mobilität, es kam ein Gefühl auf von Bearbeitung und Bewältigung der Raum-Zeit-Dimensionen, wie es vergleichbar heute mit den vernetzten Computersystemen erzeugt wird.

Ähnlich wie beim Bau der Eisenbahnen trieb schließlich das Interesse des Militärs den Bau von individuell über das Schienennetz hinaus handhabbaren Fahrzeugen voran. Das Zeitalter des Automobils wurde am Beginn durch Nutzfahrzeuge eingeleitet: Lastwagen, Lieferwagen, Feuerwehren, Omnibusse und Sanitätsfahrzeuge. Schon wenige Jahre nach der Jahrhundertwende liefen die in Motoren gebündelten Pferdekräfte aus den städtischen Industriewerkstätten den ländlichen Pferden den militärischen Rang ab. Insbesondere die Daimler-Motoren-Gesellschaft, Büssing, MAN und einige andere profitierten von der Subventionspolitik der Militärs, die es ihnen erlaubte, neue Produkttechniken und auch neue Techniken der Produktion im Hinblick auf die militärische Verwendbarkeit zu erproben.

Im Hinblick auf die privaten Bedürfnisse spielte der Motorsport von Anfang an eine ähnliche Promoterrolle: Gewonnene Autorennen förderten das Prestige eines Unternehmers, ließen Aufträge erwarten. Denn schließlich ließ sich so ein Motorwagen, anders als beim siegreichen Rennpferd, immer wieder technisch reproduzieren. Darüber hinaus brachten Rennen sogar die eine oder andere für den Alltag nutzbare Entwicklung mit sich.

Entwickelt hat sich die Automobilindustrie aus dem Maschinenbau, bei dem die Organisation der unmittelbaren Produktion den Meistern und qualifizierten Arbeitern nahezu völlig überlassen blieb. Über lange Zeit war sie den Standorten, Bedingungen und Traditionen dieses wichtigen Industrialisierungszweiges mehr verpflichtet, als die heutige Großserienproduktion und die anonymisierte Massenarbeit ahnen läßt. In sehr unterschiedlicher Form sind diese Traditionen in den verbliebnen fünf Großunternehmen aufgehoben oder aber wie bei Ford und Volkswagenwerk von vornherein bewußt aus der Produktionsorganisation als hindernd – besonders was die Herkunft, Erinnerung und Können der Arbeiter angeht – her-